

aus den gleichen Motiven und Gründen: „Arme Kirche!“ Nicht als negatives Urteil, sondern als eine schwermütige Feststellung, die trotzdem erfüllt ist von der Gewissheit über die Auferstehung im Leben der Kirche heute.

b) Jesus als Quelle der Kraft: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“⁴⁸ Wie mag dieser Satz für die Apostel beim letzten Abendmahl geklungen haben, an jenem Abend, der so voller Furcht und Schrecken war: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ Deswegen sind wir Bettler. Und die Gestalt des von Christus erleuchteten Bettelns sind die Sakramente. Das Sakrament, als die höchste Form des Gebetes, „soll nämlich die Bitte sein, mit der jemand, der im eigenen Elend gefangen ist, sich an Gott gleichsam wie durch den kleinen Spalt seines Verlangens nach Befreiung wendet“⁴⁹.

c) Schließlich, Jesus als Quelle der Hilfe: „Ich aber bin unter euch wie der, der bedient.“⁵⁰ „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben“.⁵¹ Er wird zum Diener aller, eben weil er dem Menschen die Kraft für seinen Weg zur Bestimmung, also zu ihm gibt.

So vollziehen sich alle Beziehungen, die Jesus zu anderen pflegt, als Anteilnahme an deren Leben. Es gibt keine wahre Beziehung, wenn sie nicht im Dienst der Bestimmung steht. Denn nach der Bestimmung strebt in der Tat jedes Bedürfnis des menschlichen Seins. Wenn der Mensch dies annimmt, wenn er bei allen Beziehungen die Bestimmung des anderen sucht, dann sind alle Beziehungen gut, und der Mensch nimmt in allen Beziehungen die Hilfe an, die ihm vom Geheimnis her zukommt durch den anderen, wie viel oder wenig es auch sein mag. Denn das Geheimnis hilft dem einzelnen Menschen durch den anderen, wenn dieser die Beziehungen (mit seinen Weggefährten, mit anderen) im Bewusstsein der Bestimmung lebt.

Dann geht man in jedweder Beziehung immer von einer positiven Hypothese aus. Die geheime Seele jeder Beziehung ist Freundschaft. Und das bedeutet, die Bestimmung des anderen zu bejahen und zu akzeptieren, dass der andere meine Bestimmung bejaht. Wenn ich anerkenne und akzeptiere, dass der andere im Sinne meiner Bestimmung handelt, dann ist das Freundschaft.

Freundschaft im christlichen Sinne ist brüderliche Freundschaft, ist die vertrauteste Freundschaft. Eine wunderschöne Beschreibung gibt der heilige Bernhard von Clairvaux: „Die Liebe [...] weiß sich als Mutter der Freundschaften. [Die Nächstenliebe ist Liebe zum anderen als Bejahung seiner Bestimmung, als Sehnsucht danach, dass er seine wahre Bestimmung erlangt, weil Christus das Geheimnis ist, an dem er Anteil hat.] [...] Niemand [kann sie] besitzen [...] außer durch Gottes Geschenk. [...] Indessen, weil wir Fleisch sind und aus dem Verlangen des Fleisches hervorgehen, muss notwendigerweise unser Verlangen, beziehungsweise unsere Liebe vom Fleisch ihren Ausgang nehmen.“⁵² Gott schreibt in unser Herz eine Liebe zu unseren Freunden ein, die sie nicht abzulesen vermögen, die wir ihnen aber erzeugen können. Hieraus ergibt sich eine Zuneigung, häufiger ein *affectus*, ein tiefes,

⁴⁸ Joh. 15,5.

⁴⁹ L. Giussani, *Warum die Kirche?*, EOS, Sankt Ottilien 2013, S. 263.

⁵⁰ Lk 22,27.

⁵¹ Mt 20,28.

⁵² Bernhard von Clairvaux, Brief 11,2.4.8, in: ders. *Sämtliche Werke*, Bd. II, Tyrolia, Innsbruck 1992, S. 347, 351, 357.

unaussprechliches Anhängen, das der Ordnung der Erfahrung zugehört und der Freundschaft Rechte und Pflichten zuweist.

Das ist die Freundschaft, wie sie der heilige Petrus, Simon, der Sohn des Johannes, mit Jesus lebte, als er noch nicht wusste, noch nicht bemerkt hatte, sich noch nicht ganz bewusst war, was Jesus über sich mitteilen wollte.

Die Liebe ist die Mutter der Freundschaft. Die Liebe ist Beziehung, welche die Bestimmung des anderen anstrebt. Der Liebende weiß darum, dass der Geliebte von Gott gerufen ist und dass Jesus, der menschgewordene Gott, dessen letzte Bestimmung ist, weil durch ihn, Jesus, Gott selbst mit dem Geliebten in Beziehung tritt.

7. In der Weltgeschichte: Einheit und Frieden

Zuletzt wollen wir das Verhalten Jesu gegenüber der Gesellschaft als Institution betrachten.

a) Vor allem betrachten wir das Verhalten Jesu gegenüber der Institution, die man Staat nennt, Nation, oder besser noch Vaterland, oder ursprünglich Volk, das Volk im Vaterland. In dieser Hinsicht gibt es einige höchst bemerkenswerte Aussagen Jesu.

„Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“⁵³ Hier wird der Wert des Vaterlandes hervorgehoben, oder der Gesellschaft, die Ausdruck des Volkes ist, in seinen Charakteristika und seiner Abgrenzung zu anderen. Doch diese Liebe zum Vaterland ist zum Nutzen der ganzen Welt: „In seinem Namen wird man allen Völkern Umkehr verkünden, damit ihre Sünden vergeben werden. Angefangen in Jerusalem“.⁵⁴

Eines Abends schaute Jesus von einem Hügel aus auf seine Stadt und weinte über sie, da er ihre Zerstörung voraussah: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird euch selbst überlassen. Ich sage euch: Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis die Zeit kommt, in der ihr ruft: Gepriesen sei er, der kommt im Namen des Herren!“⁵⁵ Diese Stadt sollte ihn einige Wochen später töten. Doch für ihn zählt das nicht, es definiert sie nicht. An einem anderen Abend, kurz bevor er gefangengenommen wurde, betrachtete er sie im goldenen Glanz des von der untergehenden Sonne erleuchteten Tempels. *Edakruse*, sagt der griechische Text, er schluchzte angesichts dessen, was seine Stadt erleiden würde. Das ist wie das Mitleid einer Mutter, die sich an ihren Sohn klammert, um ihn nicht in die tödliche Gefahr laufen zu lassen, in die er sich begibt.⁵⁶

Die Liebe zum Vaterland ist eine tiefe Folge der christlichen *pietas*. Allerdings nur insofern, als das Vaterland wichtig ist für das irdische Wohlergehen und für das ewige Wohl der ganzen Menschheit.

b) Zweitens wollen wir uns die Haltung Jesu gegenüber der Gesellschaft als politischer Macht, gegenüber der politischen Macht Roms und der Juden in jener Zeit anschauen.

⁵³ Mt 15,24.

⁵⁴ Lk 24,47.

⁵⁵ Lk 13,34-35.

⁵⁶ Vgl. auch L. Giussani, *Kann man so leben? Christsein als Lebensform*, EOS, Sankt Ottilien 2007, S. 249.

„Da ging Pilatus wieder in das Prätorium hinein, ließ Jesus rufen und fragte ihn: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Königtum von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Nun aber ist mein Königtum nicht von hier. Da sagte Pilatus zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. [... Pilatus] ging wieder in das Prätorium hinein und fragte Jesus: Woher bist du? Jesus aber gab ihm keine Antwort. Da sagte Pilatus zu ihm: Du sprichst nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich freizulassen, und Macht, dich zu kreuzigen? Jesus antwortete ihm: Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre; darum hat auch der eine größere Sünde, der mich dir ausgeliefert hat.“⁵⁷ Auch der politischen Macht kommt nur dann auf Erden ein positiver Sinn zu, wenn sie dem Ganzen dient, und zwar im Hinblick auf alle Menschen. Sonst gilt: Der hat „eine größere Sünde, der mich dir ausgeliefert hat.“

Ein weiterer Abschnitt im Johannesevangelium beschreibt die Beziehung Jesu zur politischen Macht der Juden: „Einer von ihnen, Kajaphas, der Hohepriester jenes Jahres, sagte zu ihnen: Ihr versteht nichts. Ihr bedenkt nicht, dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht. Das sagte er nicht aus sich selbst; sondern weil er der Hohepriester jenes Jahres war, sagte er aus prophetischer Eingebung, dass Jesus für das Volk sterben werde. Aber er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln.“⁵⁸

c) Und schließlich betrachten wir die Haltung und das Verhalten Jesu gegenüber der Geschichte.

Wir müssen Jesus nachahmen in seinem Verhalten gegenüber der Geschichte, weil wir die Verherrlichung Christi als den Sinn der Geschichte anerkennen, als den Sinn unserer persönlichen Existenz und ihres gesamten Kontextes, dessen, was man Geschichte nennt. „Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht! Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt.“⁵⁹ Wie für Jesus der Sinn der Geschichte darin bestand, dass sich der Wille des Vaters erfüllt („Das aber ist das ewige Leben: dass sie dich, den einzigen wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesus Christus.“⁶⁰), so besteht für den Menschen der Sinn der Geschichte in Christus, in der menschlichen Verherrlichung Christi. Christus nachzuahmen bedeutet so zu leben, dass das Ziel jeder Handlung das Bejahen des Sinnes der Geschichte ist, der Jesus Christus selbst ist, also die Verherrlichung Christi durch den Menschen.

Für die Verherrlichung Christi zu leben, bedeutet Zeugnis abzulegen. Dadurch erkennen die Menschen (dank einer mächtigen Gnade, eines mächtigen Geschenkes), woraus die Wirklichkeit besteht, und zwar alle Menschen und Dinge. Sie bestehen aus Christus, und sie

⁵⁷ Joh 18,33-37; 19,9-11.

⁵⁸ Joh 11,49-52.

⁵⁹ Joh 17,1-2.

⁶⁰ Joh 17,3.

rufen es allen zu, sie bezeugen es durch ihre Existenz, durch die verwandelte Art ihrer Existenz. Das Ende der Geschichte wird der Tag sein, an dem die ganze Menschheit dies anerkennen wird.⁶¹

Jede Zeit in der Geschichte, jedes Zeitmaß „verdient“ die Ewigkeit, das heißt es steht im Verhältnis zur Ewigkeit, und zwar in dem Maße, in dem es das Gedächtnis Christi lebt. Daher schließt die christliche Moral eine Erziehung zum Einsatz in Gesellschaft, Kultur und Politik ein. Der Mensch soll reifen, indem er zum Gedächtnis Christi aufgerufen wird, der der Sinn der Geschichte ist, weil er die Bedeutung der Zeit und aller Beziehungen ist.

Eine Moral kann nur christlich sein, wenn sie dazu führt, dass jede Handlung (vom Geschirrspülen bis zur Arbeit im Parlament) in ihrer kosmischen Dimension der Hingabe an Christus gelebt wird. Hingabe bedeutet anzuerkennen, dass die *substantia*, der Bestand all dessen, was existiert, Christus ist. Dieses Anerkennen kann nur getragen werden durch das Gebet, das darum bittet, er möge sich zeigen und allen sichtbar werden.

Daher hat das menschliche Zusammenleben das zum Ideal, was der Brief an die Hebräer beschreibt: „Ermahnt einander jeden Tag, solange es noch heißt: Heute, damit niemand von euch durch den Betrug der Sünde verhärtet wird“. Ermahnt einander jeden Tag bedeutet: Ermahnt einander jeden Tag zum Gedächtnis Christi, erinnert einander an das Gedächtnis Christi. „Denn an Christus haben wir nur Anteil, wenn wir bis zum Ende an der Zuversicht festhalten, die wir am Anfang hatten.“⁶²

Daraus entsteht ein Gehorsam, der die Ordnung in der Gesellschaft aufrechterhält.

Aber was die Ordnung in der Gesellschaft aufrechterhält, ist immer eine Autorität. „Jeder ordne sich den Trägern der staatlichen Gewalt unter. Denn es gibt keine staatliche Gewalt außer von Gott; die jetzt bestehen, sind von Gott eingesetzt. [...] Vor den Trägern der Macht hat sich nicht die gute, sondern die böse Tat zu fürchten“.⁶³ „Unterwerft euch um des Herrn willen jeder menschlichen Ordnung“.⁶⁴ Dem darf das, was wir leben, nicht widersprechen.

Daraus erwächst der Einsatz im Dienst der menschlichen Gemeinschaft bis hin zur Kultur, zur Wirtschaft, auch zur Politik (je nach dem, wozu wir in der Lage sind), ohne eine Gegenleistung zu erwarten, nicht nur in unserer Freizeit, sondern vor allem bei der Arbeit.

Aus all dem entstehen schließlich Einheit und Frieden. So wird die Freundschaft zum Prinzip jeder Beziehung, als höchster Beitrag zu jedem Zusammenleben, eine tendenziell allumfassende Freundschaft, was die größte Hilfe für die menschliche Geschichte darstellt.

Dies bedeutet, dass christliche Freundschaft eine Teilnahme am Aufbau der sozialen Wirklichkeit eines Volkes ist. Aus der Verwirklichung einer solchen Freundschaft entsteht ein Volk. Denn nur im Miteinander kann es eine echte Vaterschaft geben, kann man etwas hervorbringen. Vaterschaft steht auf jener Ebene der Natur, auf der sie sich ihrer selbst bewusst ist, auf der menschlichen Ebene. Ein Tier kann das nicht; es kann sich nur reproduzieren. Das ist aber keine Vaterschaft. Ein Vater hilft einem, den Sinn des Lebens zu erkennen, und begleitet einen auf diesem Weg.

Jede Beziehung bringt in dem Maße, in dem sie gegenseitige Liebe ist, also Freundschaft, etwas Menschliches hervor. Das ist unser Beitrag, der Beitrag der Moral der Kirche zum Frieden, hier und überall. Was dagegen die Welt zu den Beziehungen beiträgt, ist Gewalt. Sie

⁶¹ Vgl. L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, Bur, Mailand 2020, S. 275 ff.

⁶² Hebr 3,13-14.

⁶³ Röm 13,1-3.

⁶⁴ 1 Petr 2,13.

neigt zur Gewalt, auch in sehr versteckter Form, oft hinterlistig, unbewusst, subtil, auf jedweder Ebene. Außer vielleicht bei den Beziehungen, die gewissermaßen den ursprünglichen Dreh- und Angelpunkt darstellen: zwischen Eltern und Kindern. Dort flackert gelegentlich das Menschliche auf. Doch meist auch nur wie ein kraftloses Zucken, das nichts ausrichten kann gegen die mitreißende Flut der Welt und damit gegen die Gewalt, die *hybris*, die unweigerlich zum Zuge kommt, wenn man sich von Gott entfremdet, wenn er mit der Auffassung und der Beschaffenheit von Beziehungen nichts mehr zu tun hat.

Aus dem Ereignis der christlichen Freundschaft dagegen, wenn sie als Einheit und Frieden gelebt wird, entsteht ein Volk. Es entsteht eine Auffassung vom Leben, eine Art, die Wirklichkeit zu sehen, eine Aufrichtigkeit gegenüber den Umständen, eine intensive Antwort auf Herausforderungen, die unserer Bestimmung zu Wahrheit und Glück entsprechen. Ein Volk ist mehr als ein Individuum, das, einmal erwachsen, eine Familie gründet, aus der dann vielleicht zwei oder sechs Kinder hervorgehen. Es ist mehr. Denken wir an die Hunderte Schwestern der heiligen Hildegard von Bingen oder an die vielen Mönche um Petrus Venerabilis in Cluny. Und an all die Menschen, die sich an diese Orte wandten. Nach den barbarischen Zuständen im fünften und sechsten Jahrhundert entstand langsam das, was die Institution der christlichen Familie ist, mit den zärtlichen Gefühlen, der Aufmerksamkeit auch für die kleinen Dinge, den klaren Weisungen und Regeln, die sie kennzeichnen, „die christliche Familie als Organismus und Heim, als echtes Zuhause für den Menschen: Hilfe, Annahme, Gastfreundschaft, Gesang.“⁶⁵

Im Widerspruch zu all dem steht es, wenn man die Ideale, die durch die Worte „Einheit“ und „Frieden“ zum Ausdruck kommen, mit einer irdischen Macht gleichsetzt. Die Macht bewirkt, dass aus genau diesen Idealen Gewalt wird. Die Einheit wird zur Bekräftigung der eigenen Haltung, in sich verschlossen und gewaltsam, oder aber zum unverhältnismäßigen Verneinen jeder Bedeutung, jeden Belanges, jeden Wertes. Und der Friede wird zu einer reinen Formel, mit der man seinen eigenen Krieg gewinnen will.

Die Gewalt schließt immer den Versuch ein, ein Volk zu zerstören: die Gewalt von Kriegsheeren, von Richtern oder auch von religiösen Gruppen, in denen die Religiosität nicht ehrlich bejaht wird und keine realistische Anwendung zeigt.

Die ganze Erziehung durch die Macht bewirkt, dass das Handeln des Menschen zur Gewalt neigt, auch sein Verständnis von Familie und vom gesellschaftlichen Zusammenleben, auch die ganzen Vollzüge seiner Beziehungen zu anderen. Die Macht befördert alle Formen einer letzten Entfremdung, und das ist der Beginn der Gewalt in der Welt.

Dem Menschen dagegen, der Christus nachfolgt, ist nichts Wirkliches fremd. „Wenn ihr das seid, was ihr sein sollt, werdet ihr ganz Italien in Brand setzen“⁶⁶, sagte die heilige Katharina von Siena. „Gebt euch nicht mit kleinen Dingen zufrieden: Gott will Großes“⁶⁷. Aber das Geheimnis als Barmherzigkeit bleibt das letzte Wort auch in Bezug auf alle schlimmen Möglichkeiten der Geschichte. Das Geheimnis als Barmherzigkeit. Das ist die unwiderstehliche Umarmung des Seins in seinem offensichtlichen Erbarmen, das ist Quelle, Ziel und Wesen des ganzen Seins. Es ist die Beziehung des Seins zu meiner Nichtigkeit, zu

⁶⁵ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 220. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁶ Katharina von Siena, *Brief an Stefano di Corrado Maconi*, Nr. 368. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁷ Katharina von Siena, *Brief an Fra Bartolomeo Dominici und Fra Tommaso d'Antonio*, Nr. 127. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

mir, den es geschaffen hat und dem es Anteil an sich selbst gegeben hat. Es ist die letzte Umarmung des Geheimnisses, der der Mensch (auch der am fernsten stehende oder perverseste oder finsterste) nichts entgegensetzen kann. Er kann keinen Einwand dagegen erheben. Er kann sich zwar von ihr abwenden, aber nur, wenn er sich gegen sich selbst und sein eigenes Wohl wendet. Das Geheimnis als Barmherzigkeit bleibt das letzte Wort auch in Bezug auf alle schlimmen Möglichkeiten der Geschichte.

Versammlung

Stefano Alberto (Don Pino). Für diese junge Frau, Maria, war der Anfang jeden Tages, der Beginn jeder Handlung geprägt, durchzogen, erfüllt vom Bewusstsein jener Gegenwart, der menschlichen Gegenwart ihres Kindes (zunächst und später des erwachsenen Sohnes), Begleitung des Geheimnisses zu ihrer Bestimmung, menschliche Wegbegleitung des Geheimnisses auf unserem Weg.

*Angelus*⁶⁸

*Laudes*⁶⁹

Giancarlo Cesana. Es sind Hunderte von Fragen eingegangen, wie es jetzt schon Tradition ist. Aus den Fragen wird deutlich, dass wir vor einem neuen, auch im Sinne von unerwarteten Vorschlag standen, über den wir nun arbeiten und nachdenken müssen. Das dürfte uns nicht erstaunen, denn die Exerzitien sind ein Training, um jenes Ziel zu erreichen, das das Leben ist. Sie sind nicht selbst das Ziel, sondern sie sind ein Training, das uns in den großen Lauf des Lebens einführt.

Ich möchte daher folgendermaßen vorgehen: Ich werde Don Pino einige Fragen stellen, die die Abschnitte betreffen, die bei den verschiedenen Versammlungen besonders diskutiert worden sind, und dann zwei grundsätzliche Fragen an Don Giussani.

Erste Frage (die Fragen, die ich an Don Pino richte, betreffen in erster Linie das Thema der Freiheit): „Könntet ihr die Frage der Freiheit noch einmal aufnehmen und erklären, was es bedeutet, dass die Freiheit der einzige Punkt ist, den die Vernunft nicht begreifen kann?“

Don Pino. „Der einzige Punkt, den die Vernunft nicht begreifen kann“, bedeutet vor allem, dass es der einzige Punkt ist, in dem das Geheimnis Geheimnis bleibt, vollkommenes Geheimnis. Denn (das ist die Passage, die Don Giussani bei der Lektion unterstrichen hat) dass die Dinge sich nicht selbst hervorbringen, ist für die Vernunft evident. Dass ich mich in diesem Augenblick nicht selber schaffe, ist für die Vernunft evident. Die Vernunft kann nicht verstehen, wie das geschieht, sie kann es nicht erklären. Aber dass die Dinge in diesem Augenblick aus einem anderen hervorgehen, ist offensichtlich.

⁶⁸ Das Gebet des *Engel des Herrn (Angelus)* erinnert an die Verkündigung an Maria, den Augenblick, in dem „das Wort Fleisch geworden“ ist. (Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, / und sie empfing vom Heiligen Geist. / Maria sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn; / mir geschehe nach deinem Wort. / Und das Wort ist Fleisch geworden / und wohnt unter uns. / Gegrüßet seist du, Maria ... / Bitte für uns, heilige Gottesmutter, / dass wir würdig werden der Verheißungen Christi. / Allmächtiger Gott, gieße deine Gnade in unsere Herzen ein. Durch die Botschaft des Engels haben wir die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt. Lass uns durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangen. Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn. / Amen.)

⁶⁹ Die *Laudes* sind der Teil des Stundengebetes der Kirche, der den Tag eröffnet mit dem Gebet der Psalmen. Das Stundengebet kennzeichnet eine Person in Gemeinschaft. Es ist Initiative des Einzelnen, selbst wenn es in einem Kloster im Chor gesungen wird, und Ausdruck von Gemeinschaft, auch wenn man es alleine zu Hause betet. Bei den Exerzitien der Fraternität beginnt jeder Tag mit der gemeinsamen Rezitation der *Laudes*, und zwar im *Tonus rectus*, bei dem alle einheitlich und leise auf einer Tonhöhe singen.

Es gibt aber einen Punkt, der für die Vernunft wirklich unbegreiflich ist: die Tatsache der Freiheit selbst, der Freiheit als der Möglichkeit, das Geheimnis anzuerkennen oder nicht. In dieser Hinsicht bleibt das Geheimnis unbegreiflich.

Luigi Giussani. Dem Sein selbst kann man nichts hinzufügen oder wegnehmen. Aber die Freiheit scheint dem Geheimnis des Seins, Gott, etwas wegzunehmen, weil die Freiheit auch die Möglichkeit beinhaltet, dass das Geschöpf, das Sein-in-Teilhaber ist, zum Teufel wird, zur Lüge, dass es den Aspekt des Empfangens leugnet, dass es sich gegen Gott stellt, dass sein Anteil an Gottes Sein zur Negation und zum Widerstand gegen Gott als der Quelle wird, der Quelle, die ihm das Sein mitteilt.

Cesana. Die zweite Frage kam aus Madrid: „Was wolltest du sagen, als du bekräftigt hast, dass wir den Autoritäten gehorchen müssen (den zivilen Autoritäten, nehme ich an)? Und wieso widerspricht das nicht dem, was du zuvor über den Staat als Götzen gesagt hast?“

Don Pino. Es gibt keinen Widerspruch zwischen diesen beiden Passagen. Denn das, was hier angeprangert wurde, war der „gottgleiche“ Anspruch jener Autoritäten, die ihre Autorität auf sich selbst gründen wollen, also der Anspruch, die einzige und ausschließliche Quelle zu sein, die über das Ich entscheidet. Was hier kritisiert wird, ist der Anspruch des Staates, ausschließliche Quelle dessen zu sein, was das Ich ist und tun kann.

Jede Autorität – nicht nur die des Staates, sondern auch die der Kirche, oder die des Ehemannes oder der Ehefrau, die der Eltern gegenüber ihren Kindern, die Autorität der Schule, sogar unter Freunden –, jede Autorität also, jede Macht, die beansprucht, sich ausschließlich auf sich selbst zu gründen, trägt mehr oder weniger eine Lüge in sich. Daher tendiert sie unvermeidlich, eben weil sie einen absoluten Anspruch erhebt, zur Gewalt.

Die wahre Autorität ist dagegen die, der die Bestimmung des anderen am Herzen liegt. Eine Autorität ist gut, insofern ihr das allgemeine Wohl am Herzen liegt und die Möglichkeit, dass die Menschen ihre Bestimmung erreichen, insofern sie also akzeptiert, dass die Bestimmung des Ichs ein anderer ist, dass das Ich aus einem anderen hervorgeht, aus etwas anderem besteht, dass das Ich also ursprüngliche Beziehung mit dem Geheimnis ist.

Nur wenn man das anerkennt, kann man die unvermeidliche Lüge besiegen, die, mehr oder weniger, jeder Macht zugrunde liegt.

Cesana. Die dritte Frage ist: „Was heißt es, dass die Sünde darin besteht, etwas Fremdem zu folgen?“

Don Pino. Die Sünde besteht darin, etwas Fremdem zu folgen, das heißt einer Anziehungskraft zu folgen, die nicht zur Bestimmung führt, einer Antwort, die fernab des Weges liegt. Die Sünde besteht genau darin, einer Antwort zu folgen, die nicht der Sehnsucht nach Glück, der Sehnsucht nach Erfüllung entspricht, die mein Herz ist. Es scheint normal zu sein, es scheint eine Antwort zu sein, aber sobald ich ihm nachgehe, stelle ich fest, dass es ein Götze ist, der einen Mund hat und nicht sprechen kann, der nicht hält, was er verspricht. Die Fremdheit besteht also gerade in Bezug auf die Bestimmung, in Bezug auf das Ziel, auf das Glück. Es handelt sich um etwas, das außerhalb bleibt, fern von unserem Glück, etwas, das die Sehnsucht nicht stillen kann.

Cesana. Und zuletzt, Pino, eine praktische Frage: „Stimmt die Nachahmung Christi damit überein, dass man das Charisma nachahmt?“

Don Pino. Die Nachahmung Christi ist ein Nachahmen Christi, seiner Person. Das bliebe aber, meiner Ansicht nach, letztlich der Inhalt von Frömmerei oder eines Gefühls, wenn es nicht durch das Hier und Jetzt eines Gesichtes, eines Temperamentes, einer Geschichte ginge. Für mich war die Begegnung mit Christus ein Gesicht, eine Person. Christus, der Mensch Jesus, in seiner Gegenwart hier und jetzt, ist für uns das Charisma, der geschichtliche Punkt, durch den Christus uns sagt: „Komm und sieh“.

Cesana. Jetzt also zwei grundsätzliche Fragen an Don Giussani. Sie haben zu tun mit einer Anfrage, die uns häufig erreicht hat, und zwar die Beziehung zwischen dem Titel der Exerzitien („Du oder von der Freundschaft“) und den Lektionen, die gehalten wurden. Viele haben um eine Hilfe gebeten, dies besser zu verstehen. Wir haben zwei Fragen ausgewählt, die uns unter diesem Gesichtspunkt besonders typisch scheinen.

Die erste ist: „Uns hat besonders das Urteil beeindruckt, dass der Punkt, von dem aus das Ich wieder aufgerichtet werden kann, vor allem ontologischer Natur ist, und nicht ethischer, wie es die Macht uns glauben machen möchte. Könnte man das noch einmal vertiefen?“

Die zweite Frage ist: „Das, was uns obliegt, scheint das Gebet als Bitte um das Sein zu sein. Ich bete um vieles, was mir am Herzen liegt. Aber was bedeutet es, um das Sein zu bitten?“

Giussani. Die erste Frage, welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Ontologischen und dem Ethischen ... Ontologisch nennt man das, aufgrund dessen etwas real ist, so wie es tatsächlich ist, also die Wirklichkeit einer Sache.

Wenn ich einen Löffel benutzen muss, entschuldigt den Vergleich, dann kann ich das nicht tun, indem ich ihm einen Fußtritt gebe. Ich muss ihn in die Hand nehmen, ihn richtig halten. Ich kann ihn zum Beispiel auch nicht an seiner breiten Seite anfassen, um dann mit dem Stiel zu essen. Die Ethik leitet sich dann aus der Betrachtung oder dem Bewusstsein der Wirklichkeit ab, aus etwas in der Wirklichkeit der Sache. Denn die Ethik bringt uns dazu, uns so zu verhalten, wie es die Sache erfordert. Sonst misshandeln wir die Sache vielleicht, wir verwechseln Glühwürmchen mit Laternen, wenden uns einem Loch zu, statt dem Wesen der Frage.

Was war die zweite Frage?

Cesana. Wir beten um vieles, aber was heißt es, um das Sein zu beten, Gott zu bitten, dass man ist? „Ich bete um vieles, was mir am Herzen liegt. Aber was bedeutet es, um das Sein zu bitten?“

Giussani. Was dir am Herzen liegt, mein Freund, was dir am Herzen liegt, die Antwort darauf wird sich erst am Ende endgültig zeigen. Was dir am Herzen liegt, ist eine Art und Weise, wie du in einer partiellen, flüchtigen, vergänglichen, vorübergehenden, nicht endgültigen, nicht vollständigen Wirklichkeit etwas erkennst, was deine einzige Sehnsucht ist, oder deine höchste Sehnsucht, nämlich das Glück.

Daher unterstreicht die Bitte um das Sein die Tatsache, dass das, was du willst, wonach du dich sehnst, worum du bittest, nichts anderes ist als die Erfüllung, die du dir erwartest, in einem bestimmten Aspekt deiner Person, deines Lebens. Wenn du das Ganze von einem Detail erwartest, davon, dass du ein Detail in Händen hältst, dann irrst du dich.

Christus, Leben des Lebens

1. Was er tat und lehrte

Wir sind ausgegangen von den beiden folgenden Fragen: Was ist Gott für den Menschen? Und: Wie können wir ihn erkennen?

Die erste Antwort ist eine ontologische. Sie geht also von der Wirklichkeit aus, so wie sie ist, von der Wirklichkeit Gottes, so wie sie ist, von dem, was Gott ist, um uns so zu zeigen, wie wir uns ihm gegenüber verhalten sollen. Wie können wir ihn also so erkennen, dass die Wirklichkeit Gottes eine ethische Bedeutung für uns gewinnt, uns Hinweise für unser Verhalten gibt, uns sagt, wie wir uns ihm gegenüber verhalten sollen?

Der Ausgangspunkt ist ontologisch, er geht von der Wirklichkeit aus, so wie sie ist. Für den Menschen ist Gott alles! Und das Sein, das, was ist, ist Gott, weil „Gott alles ist“, das ganze Sein. Außerhalb von Gott ist nichts, nicht irgendetwas anderes.

Der Mensch erkennt also nur dann wirklich, was Gott ist, wenn er bei allem, was er tut, Gott darum bittet, ihm das Sein zu schenken. Nur wenn jede seiner Handlungen eine Bitte an Gott um das Sein ist, also um das Glück, kann der Mensch in Beziehung zu Gott treten. (Jeder Mensch hat ein Ziel, an dem er endgültig und vollkommen er selbst sein wird.) Jede Handlung ist Bitte an Gott um das Sein, ist also Gebet. Denn jedes Handeln des Ichs, als Phänomen, durch das die Existenz des geschaffenen Seins sich verwirklicht oder sich zu verwirklichen trachtet, ist ein Versuch, die eigene Erfüllung zu erlangen.

„Ihr Christen“, sagte Péguy, „seid überall mit Gott in Kontakt.“⁷⁰ Was wir auch immer berühren, womit auch immer wir in Beziehung treten, wir suchen unsere Erfüllung. Daher ist jedes Bewusstsein der Handlung, wenn wir eine Handlung vollziehen, eine Bitte an das Sein selbst um das Sein, sie ist eine Bitte des teilhabenden Seins um das Sein, die Bitte, dass es existieren darf, und zwar mit all dem, was es empfangen hat, all dem, was es ist.

Die zweite Antwort leitet aus der ontologischen Erkenntnis (Gott ist alles und der Mensch ist teilhabendes Sein, er ist dank der Selbstmitteilung des Geheimnisses) eine Frage des ethischen Bewusstseins ab, also eine Frage in Bezug auf das Verhalten. Wenn Gott nämlich alles ist (das kann man nicht anders sagen), wenn Gott alles ist für den Menschen und wenn er der Vernunft aufscheint als die Quelle des Seins, wenn der Mensch dies aber nicht verstehen will und nicht daran denkt, dann scheint es so, als gäbe es Gott nicht. Bei den meisten von uns ist jeder Tag, der vergeht, zumindest teilweise geprägt von dieser Sünde.

Wie können wir Gott also erkennen? Wie können wir mit Gewissheit und Klarheit erkennen, dass er alles ist, so dass der Mensch nur etwas tun kann, wenn er um das bittet, was er schon von ihm erhalten hat, nämlich das Sein, Anteil am Sein Gottes, Geschaffen-Sein, also Sein in Teilhabe?

Wie können wir ihn erkennen? Indem wir uns seiner bewusst werden. Das betrifft die Erkenntnisfähigkeit des vernunftbegabten Menschen. Die Vernunft ist das Bewusstsein der Wirklichkeit gemäß der Gesamtheit ihrer Faktoren. Daher bedeutet, sich einer Sache bewusst zu werden, sie in ihrer Gesamtheit zu erforschen. In unserem Fall ist das Objekt, um das es

⁷⁰ „Vous (chrétiens) touchez Dieu de partout.“ (Ch. Péguy, *Œuvres en prose: „(Veronique) Dialogue de l'histoire et de l'âme charnelle“*, Gallimard, Paris 1961, S. 493. Eigene Übersetzung aus dem Französischen.

sich handelt, das hier Thema ist, Gott. Wie erkennt der Mensch Gott und wie erscheint Gott ihm, wie muss er ihm erscheinen?

Die Vernunft wird also, wenn sie gewahrt wird, dass Gott die Quelle von allem ist, dass das Geheimnis am Ursprung von allem steht, auch bestrebt sein zu erkennen, wie sie sich Gott gegenüber verhalten soll, wie sie mit Gott umgehen soll. Und damit ist sie auch bestrebt, die Gedankengänge zu beschreiten, aus denen sich die moralischen Gesetze ergeben.

Aber hier kommt nun ein qualitativer Sprung, der wirklich rätselhaft ist. Das Geheimnis, das Quelle und Bestimmung der ganzen geschaffenen Wirklichkeit ist, wollte, dass es einen Menschen gibt, von einer Frau geboren, der den ganzen Ablauf des menschlichen Lebens durchgemacht hat wie jeder Mensch, nämlich der Mensch Jesus von Nazareth. Durch diesen Menschen wollte sich das Geheimnis der Menschheit mitteilen. So hat das göttliche Wort, die zweite Person der Trinität ihm vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an die göttliche Natur mitgeteilt. Das ist das größte Geheimnis in der Geschichte der Menschheit und des Kosmos. Daher ist Jesus von Nazareth „Jesus, der Christus“.

Diesen Menschen zu sehen, zu hören und ihm zu folgen ist die ganze Quelle der christlichen Moral. Das Geheimnis wollte, dass der Mensch Jesus vor allem Werkzeug der Lehre für alle Menschen ist (der wichtigsten Lehre für das Leben, nämlich der über Gott), also der einzige Lehrer („Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus.“⁷¹). Er sollte Beispiel sein in dem, was er tat und in dem, was er mit Vollmacht lehrte. Jesus handelte und lehrte.

Wenn man über Gott sprechen will, kann man über ihn nur lehren, wenn er selbst zuvor die eigene Seele schon „ergriffen“ hat.

Das Wichtigste einer moralischen Haltung, wie sie Jesus uns lehrt, ist, dass jede Handlung, als Beziehung zu Gott, zu Jesus, zum Menschsein des Einzelnen und der ganzen Gesellschaft, Freundschaft ist. Jede menschliche Beziehung ist entweder Freundschaft oder sie ist mangelhaft, unzulänglich, verlogen.

Daher sagt der Mensch Jesus: Vater, wenn es möglich ist, lass mich nicht so sterben ... „Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.“⁷² Er war also Meister und Lehrer für die Menschen, indem er den Tod auf sich nahm für alle. Christus hat „uns geliebt und sich für uns hingegeben“, wie der heilige Paulus erklärt.⁷³

Jede Beziehung ist Freundschaft insofern sie ein Geschenk ist oder potenziell ein Geschenk darstellt, das von Gott kommt, oder von Christus oder von der Kirche, oder aus der Geschichte der Menschheit. Die Freundschaft ist ein Geschenk, das wir aufnehmen. Alles, was uns von Gott gegeben ist, von Christus, von der Kirche, oder von der Geschichte, als allen Menschen zugedacht, für alle Menschen, ist ein Geschenk, das wir aufnehmen und annehmen. Und wenn wir dieses Geschenk annehmen, wird die Liebe zur gegenseitigen Liebe. Sie anzunehmen ist die Liebe, die wir dem erweisen, der uns das Geschenk gemacht hat.

In diesem Sinne ist die Freundschaft ein gegenseitiges Schenken und Lieben. Denn für ein geschaffenes Sein wie den Menschen besteht die höchste Form der Liebe zu Gott darin, dass er annimmt, dass er von Gott geschaffen ist, dass er akzeptiert, dass er ist, dass er das Sein annimmt, das nicht von ihm stammt: Es ist ihm geschenkt.

⁷¹ Mt 23,10.

⁷² Lk 22,42.

⁷³ Eph 5,2.

2. Ein gegenwärtiges Ereignis

Die Gegenwart Christi, die dem Getauften an jedem Tag und in jeder Stunde seines Lebens gegeben ist, ist ein Ereignis. Christus, dem der Vater alle Menschen in die Hände gelegt hat, ist ein Ereignis.

Diese Gegenwart gilt also für die ganze Menschheit, da der Getaufte erwählt ist als ein Punkt des Durchgangs und der Vermittlung dessen, was Gott dem Menschen anbietet, des Geschenkes seiner selbst, das er dem Menschen, der ganzen Menschheit macht. Denken wir beispielsweise an folgendes Detail: Wenn ich getauft bin, dann weil die Kraft des Geheimnisses, die mich in der Taufe umgewandelt hat, durch mich auf so vielen Wegen und bei so vielen Gelegenheiten zu anderen gelangen will. Dies ist die Ontologie der neuen Beziehung zu allem. Die Beziehung zwischen dem Getauften und allen Menschen entspringt diesem Ziel, das uns das Geheimnis in der Taufe mitgeteilt hat. Das Geheimnis hat mit der Kraft, die es uns in der Taufe gegeben hat, begonnen, uns den Zweck erkennen zu lassen, den es verfolgt, indem es uns erwählt. Hieraus entspringt die Ethik, das Verhalten, das es an den Tag zu legen gilt, sobald ich mir meiner Taufe bewusst werde. Das darf man bei keiner Handlung vergessen. An keinem Tag und zu keiner Stunde darf der Mensch diese Erwählung vergessen. Ihr Ziel durchdringt den ganzen Organismus des Menschen, seine Handlungen, seinen Einsatz. Und es übersteigt ihn in jeder Hinsicht. In diesem Sinne haben wir immer gesagt, dass jeder Augenblick einen ewigen Wert hat, dass er verwirklichte Beziehung zum Unendlichen ist, genauso wie die größte Handlung, das größte Heldenepos, die größte Geschichte.

Also ist die Gegenwart Jesu Christi ein Ereignis, in dem Maße, wie das Charisma, das uns geschenkt ist, uns empfänglich dafür macht, es wahrzunehmen (und wir davon überzeugt sind). Die Gegenwart Christi ist ein Ereignis, dem man im Hier und Jetzt begegnet, in den Umständen. Dadurch zeigt sich auch immer klarer, wie die Berufungsgemeinschaft ein Hervortreten des Geheimnisses der Kirche ist, des geheimnisvollen Leibes Christi.

Übernatürlich ist, wie wir so oft gesagt haben, eine menschliche Wirklichkeit, in der das Geheimnis Christi gegenwärtig ist, eine natürliche Wirklichkeit (in dem Sinne, dass sie sich zeigt und deutlich wird in einem menschlichen Angesicht), in der das Geheimnis Christi gegenwärtig ist. Es ist die Kirche, die in meiner Umgebung zum Vorschein kommt. Das ist deutlich geworden in bestimmten Situationen, bei meinem Vater und meiner Mutter, dann im Seminar, und später als ich Personen traf, die mir Aufmerksamkeit schenkten und mir zu Freunden wurden, weil ich bestimmte Dinge sagte. Und schließlich bin ich sozusagen in eine Wegbegleitung hineingerutscht, die das Geheimnis der Kirche für mich unmittelbar werden ließ und lässt. Insofern ist diese ein Hervortreten des Leibes Christi. Sie ist eine „Berufungsgemeinschaft“, das heißt eine Weggemeinschaft, die auch uns einschließt, da sie die Erfahrung generiert und von der Erfahrung hervorgebracht wird, in der das Charisma uns berührt hat.

Der heilige Augustinus sagt: „*In manibus nostris sunt codices, in oculis nostris facta*“⁷⁴. „In unseren Händen sind Schriften“, die Evangelien, die Heilige Schrift, die wir lesen können. Aber wir wüssten nicht, wie wir sie lesen sollten, ohne das andere: „Vor unseren Augen sind Fakten.“ Die Gegenwart Christi wird genährt, verstärkt und verdeutlicht durch die Lektüre der

⁷⁴ Augustinus, *Sermo 360/ B,20. Sermo sancti Augustini cum pagani ingrederentur.*

Evangelien und der Heiligen Schrift. Aber unter uns wird sie gewiss und offensichtlich durch Tatsachen, durch Fakten, die Präsenzen darstellen. Für jeden von uns gibt es ein Faktum, das eine Bedeutung hatte, eine Präsenz, die das ganze Leben beeinflusst hat. Sie hat neues Licht geworfen auf die Art, wie wir wahrnehmen, fühlen und handeln. Das nennt man Ereignis. Wir sind in etwas hineingenommen worden, das wirklich lebendig bleibt und sich täglich bewahrheitet. Daher werden wir uns täglich, müssten wir uns täglich des Ereignisses bewusst werden, so wie es sich für uns ereignet hat, der Begegnung, die wir gemacht haben.

Ich schließe diese Überlegungen, indem ich sage: Christus. Das ist der Name, der eine Wirklichkeit bezeichnet, der ich in meinem Leben begegnet bin. Ich bin ihr begegnet: Zunächst habe ich als kleiner Junge von ihr gehört, dann als Jugendlicher, und so weiter ... Man kann erwachsen werden und dieses Wort ist einem altbekannt, aber so vielen wird es nie zu einer Begegnung, nie wirklich zur Erfahrung einer Gegenwart. Auf mein Leben dagegen ist Christus getroffen, mein Leben ist auf Christus gestoßen, damit ich verstehe, dass er der neuralgische Punkt von allem, meines ganzen Lebens ist. Christus ist das Leben meines Lebens. In ihm ist alles zusammengefasst, was ich will, alles, wonach ich suche, alles, was ich aufopfere, alles, was sich in mir entwickelt aus Liebe zu den Menschen, mit denen er mich zusammengestellt hat.

Wie Möhler sagt (ich habe es schon oft zitiert): „Ich meine, leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte.“⁷⁵ Diesen Satz hatte ich unter ein Bild Christi von Carracci geschrieben, als ich im Gymnasium war. Es ist vielleicht einer der Sätze, an die ich am häufigsten gedacht habe in meinem Leben.

Christus, Leben des Lebens, Gewissheit der guten Bestimmung und Wegbegleitung für das tägliche Leben, vertraute und verwandelnde Wegbegleitung zum Guten. Das stellt sein Wirken in meinem Leben dar. Die Moralität hat hier nicht nur ihren Ausgangspunkt, sondern sie findet nur hier Halt und Rettung.

Der heilige Petrus hatte als Beweggrund für seine Liebe zu Christus nicht die Tatsache, dass ihm so viele seiner Fehler vergeben worden waren, so viele seiner Verfehlungen, so viel Verrat; er hat keine Liste seiner Verfehlungen aufgestellt. Als er vor Christus stand, nach der Auferstehung, von Angesicht zu Angesicht, und dieser ihn fragte: „Simon, liebst du mich?“, antwortete er mit „ja“. Die Beziehung zu diesem Wort Jesu, dem menschlichsten und göttlichsten Wort, hilft uns in unserer täglichen Existenz alles zu umarmen. Alltäglich muss uns das Gedächtnis Christi sein, alltäglich muss der Wunsch sein, dass er uns vertraut wird, froh müssen wir sein über seine Begleitung und froh muss uns das Gedächtnis an ihn machen, in jedwedem Umstand, unter jedweder Bedingung. Denn in dir, o Herr, wird das Gute Fleisch, welches das Geheimnis für mich will. So erlangen wir Gewissheit, dass wir unsere Bestimmung zum Glück erreichen werden, und haben Hoffnung für den ganzen Verlauf unseres Lebens.

„Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe“. Hätte ich auch tausendmal in dreißig Tagen gefehlt und Verrat geübt, das bleibt. Es muss bleiben! Mir scheint, das ist keine Anmaßung, sondern überraschende, unbegreifliche und unsagbare Gnade, wie es Michelangelo Buonarroti ausgedrückt hat: „Doch was vermöchte ich, Herr, kämst du nicht zu mir mit deiner gewohnten unsagbaren Güte?“⁷⁶

⁷⁵ J. A. Möhler, *Einheit in der Kirche*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1957, S. 54.

⁷⁶ M. Buonarroti, *Rime*, Nr. 286, V. 5-6. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Christus und das Ja zu ihm, das ist menschlich gesehen paradoxerweise das Einfachste. (Ich sage das ein bisschen anmaßend, ein bisschen zu begeistert.) Oder jedenfalls ist es das, was wir von der ganzen moralischen Verpflichtung, die wir in der Welt haben, am leichtesten annehmen. Denn Christus ist das Wort, das alles entfaltet: Jesus ist der Mensch, der vor 2000 Jahren gelebt hat wie alle anderen, der aber, seitdem er von den Toten auferstanden ist, uns Tag für Tag, Stunde für Stunde durchdringt mit der Kraft des Geheimnisses, an dem er als Christus wesensmäßig Anteil hatte.

Die ganze Gegenwart des Geheimnisses und sein ganzer Anspruch an unser Leben („Gott alles in allem“), Christus, Jesus von Nazareth, der junge Mann aus Nazareth, Jesus, der das Geheimnis ist, der Christus, der Gesalbte Gottes, die ganze große, übergroße Gestalt, der riesige Hinweis darauf, dass Gott, das Wort Gottes in unseren Herzen und auf unseren Lippen ist, die ganze vertraute, alltägliche und wirksame Gegenwart, diese Wegbegleitung, die so merkwürdig wie offensichtlich unübertrefflich ist, all das erklärt, dass wir „du“ sagen können. Wir sollen „du“ sagen zu Gott, und „du, Christus“ zu dem Menschen Jesus von Nazareth.

Sowohl das Geheimnis als auch seine physische Gegenwart in unserem Leben sind Quelle der Beziehung, die wir zur Wahrheit haben und zur Wirklichkeit als ganzer. Und all das wird auch zur Quelle dessen, was wir über die Freundschaft gesagt haben. Es gibt keine Beziehung, die wichtiger wäre als die zu dir, o Christus. Wenn ich dir begegne, indem ich im Gedächtnis an dich lebe, kann ich keine menschliche Beziehung irgendeiner Art haben, zu niemandem, ohne dass es um das Thema, das Ideal der Freundschaft ginge. So wie du all die Leute betrachtet hast, mit denen du sprachst, oder die mit dir sprachen, oder die, mit denen es keinerlei Dialog gab, auch Pilatus und die Hohepriester, wenn die Beziehung, die du zu ihnen hattest, die ja (wie dein Leiden zeigt) erfüllt war von Leidenschaft für die Bestimmung dieser Menschen, von Liebe zu ihnen – wenn sie das angenommen hätten, wenn sie mit dir in Beziehung, in Verbindung getreten wären, wäre „Freundschaft“ das einzige Wort gewesen, das man für ihre Beziehung zu dir hätte gebrauchen können. Das Wort „Freundschaft“ ist das einzige, das wir für die Beziehung zwischen uns und ihm gebrauchen können.

Maximus Confessor, ein großer Kirchenvater, fasst das wunderschön zusammen: „Christus ist [...] alles in allen [ob wir nun gut oder böse sind, ob wir zerstreut sind, ob wir abseits stehen oder uns einbringen]. Er, der alles in sich einschließt, gemäß der einen einfachen, unendlich weisen Macht seiner Güte, wie ein Mittelpunkt, in dem alle Linien zusammenfließen [alle Linien des Geschaffenen: Das ist der ontologische Blick, aus dem unsere ganze Lebenshaltung hervorgehen muss], auf dass die Geschöpfe des einen Gottes einander nicht fremd und feindlich gegenüberstehen, sondern einen gemeinsamen Ort besitzen, an welchem sie einander in Freundschaft und Frieden begegnen können“.⁷⁷ Das ist die Synthese des Geistes, in dem wir in diesen Tagen gedacht und gesprochen haben.

⁷⁷ Maximus Confessor, *Mystagogia*, 1. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.